

Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721. Teil I. (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 69). Hrsg. von MATTHIAS ASCHE, WERNER BUCHHOLZ, ANTON SCHINDLING unter Mitarbeit von MAGNUS VON HIRSCHHEYDT. Verlag Aschendorff. Münster 2009. 307 S. ISBN: 7893402110874.

In Hollywood ist es üblich, einem erfolgreichen Film so lange Sequels hinterzuschicken, bis das Publikumsinteresse so weit gesunken ist, dass der Produzent rote Zahlen schreibt. Von 1989 bis 1997 erschienen, z. T. in mehreren Auflagen, sieben Bände „Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650“ in der Reihe „Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung“. Später wurden ein Band über Ungarn (2000) und einer über Skandinavien (2003) hinterhergeschoben. Jetzt geht es weiter mit einem ersten Band über die „baltischen Lande“, dem noch zwei weitere folgen sollen. Auch wenn das zugrundeliegende Theoriegebäude, die Konfessionalisierungsthese, mittlerweile in Gegenwind geraten ist (vgl. S. 29), wird unverdrossen weitergemacht.

Während das „Vorwort“ (S. 9–11) von Matthias Asche, Werner Buchholz und Anton Schindling (Geschichtsprofessoren in Tübingen und Greifswald) vor allem Formalien behandelt, findet sich eine eigentliche Einleitung von denselben Autoren erst an vierter Stelle auf S. 29–43. Sie trägt den etwas hochtrabenden Titel „Prolegomena zu einer Reformations- und Konfessionsgeschichte der baltischen Lande“. Diese „Prolegomena“ machen den Eindruck, dass die Absätze jeweils von unterschiedlichen Autoren verfasst und dann zusammengewürfelt worden sind, ohne dass ein Lektor die inhaltlichen und terminologischen Widersprüche ausgeglichen hätte.

Was die allgemeine Forschung zu Reformation und Konfessionalisierung betrifft, sind die „Prolegomena“ auf dem neuesten Stand. Die Überlegungen sind richtig und wichtig. Leider wurden sie im weiteren Verlauf des Buches von den einzelnen Autoren meistens ausgeblendet – z. B. zur Spiritualität des Deutschen Ordens (S. 36), zur vergleichenden Betrachtungsweise (S. 38), zur Frage des Miteinanders von Eliten und Unterschichten (S. 38) oder zur Begrifflichkeit (S. 39). Was die Herausgeber dagegen konkret über die behandelte Region schreiben, ist häufig falsch. So liest man auf S. 39, dass der Begriff „undeutsch“ die „nicht-deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen in den baltischen Landen“ bezeichnet habe. Gleichzeitig wird behauptet, der Begriff habe sich „allein auf die Sprache“ (also nicht auf ihre Sprecher) bezogen. Beides ist nicht richtig. „Undeutsch“ wurde nur für Esten, Letten und Liven und für deren Sprachen benutzt, nicht aber für Schweden oder Russen – geschweige denn für die Bevölkerungsgruppen

in Ingermanland.¹ Auf S. 32 wird die dänische Herrschaft auf Ösel bis ins 14. Jahrhundert zurückdatiert.

Auf S. 31 schreiben die Herausgeber zu Recht, dass die neueren Begriffe „Baltische Länder“ und „Baltikum“ nicht gut auf die frühe Neuzeit anzuwenden seien, doch benutzt das Buch im weiteren ständig die Wendung „baltische Lande“, die genauso anachronistisch ist. Zu allem Überfluss wechselt laufend die Ausdehnung des damit bezeichneten Gebiets. Auf S. 32 wird es als Alt-Livland definiert, doch relativ häufig ist im Buch damit das Gebiet von Kexholm im Nordosten bis Kurland im Südwesten gemeint (wobei Ingermanland im Titel des Buchs auftaucht, Kexholm dagegen nicht). In dieser weiten Bedeutung ist der Begriff „baltische Lande“ nach Kenntnis des Rez. in deutscher Sprache bisher nicht benutzt worden (er wurde offenbar in den 1930er Jahren geprägt, was die Herausgeber aber nicht erwähnen). Trotzdem wird nirgendwo der Versuch gemacht, diese neue Sprachregelung zu begründen. Den „Prolegomena“ fehlt ein Literaturverzeichnis.

Den Band eröffnet ein nur eine Seite langer Beitrag von Ojārs Spārītis, Professor für Kunstgeschichte in Riga („Terra Mariana. Maria im Strahlenkranz und Deutschordensmeister Wolter von Plettenberg über dem Tor des Rigaer Schlosses (1515)“, S. 7). Vielleicht wurde dieser Beitrag dem Band vorangestellt, weil die Herausgeber es für notwendig erachteten, an die Bezeichnung „Marienland“ für Alt-Livland zu erinnern (S. 36f.). Offenbar war ihnen nicht bekannt, dass der estnische Verdienstorden für ausländische Staatsbürger Marienland-Kreuz (*Maarjamaa Rist*) heißt und seit 1995 vielhundertmal verliehen wurde. Die Vergabe wird jedes Jahr in der estnischen Presse ausführlich diskutiert.

Auf wenigen Seiten (S. 15–18) versucht dann Raimo Raag, Professor für estnische Philologie an der Universität Uppsala, die wichtigsten Informationen über die „Sprachen der Bevölkerung in den baltischen Ländern Livland, Estland, Ösel, Kurland, Lettgallen und Ingermanland im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung“ zu geben, wobei jeder Sprache ein Absatz gewidmet wird. Die gebotenen Informationen sind verlässlich, doch über die Sprachen selbst erfährt man kaum etwas (über Estnisch beispielsweise nur „Das Estnische gehört zur südlichen ostseefinnischen Gruppe der uralischen Sprachen“, S. 15). Statt dessen wird die geschätzte Zahl der Sprecher genannt und ihr Siedlungsgebiet umrissen. Statt „Sprachen der Bevölkerung“ hätte dieses Kapitel besser „Sprachgruppen“ lauten sollen. Über Niederdeutsch erfährt man nur, dass es um 1600 von Hochdeutsch als Amtssprache abgelöst worden sei. Die für die Sprachgeschichte der Region viel wichtigere Frage – man denke nur an

¹ Vgl. WILHELM LENZ: Undeutsch. Bemerkungen zu einem besonderen Begriff der baltischen Geschichte, in: Aus der Geschichte Alt-Livlands. Festschrift für Heinz von zur Mühlen zum 90. Geburtstag, hrsg. von BERHART JÄHNIG und KLAUS MILITZER, Münster 2004 (Schriften der baltischen Historischen Kommission, 12), S. 169–184.

Entlehnungen! –, wie lange Niederdeutsch noch gesprochen wurde, wird leider nicht angeschnitten. Man gewinnt den Eindruck, als habe Raag für jede Sprache dasselbe Formular ausgefüllt, denn die Formulierungen wiederholen sich von Absatz zu Absatz. Das erleichtert natürlich die Vergleichbarkeit, bereitet aber kein Lesevergnügen.

Was mit Werner Buchholz' ebenfalls kurzem Aufsatz („Bäuerliche Arbeit in den baltischen Landen im Spiegel von Olaus Magnus“, S. 45-47), der auch ohne Literaturhinweise auskommt, bezweckt wird, hat sich Rez. nicht erschlossen. Welcher Auflage der „*Historia de gentibus septentrionalibus*“ die Illustrationen entnommen sind, wird nicht gesagt, aber über ihren Autor erfährt man immerhin, dass er 1557 gestorben sei und dass es sich um den letzten katholischen Erzbischof von Uppsala gehandelt habe („seit 1544“). Das mag zwar aus der katholischen Perspektive der Serie beinahe stimmig sein, nur sollte man dem in den „Prolegomena“ angesprochenen konfessionsneutralen Leser nicht verschweigen, dass Olaus Magnus sich seit 1530 im Exil befand. Er wurde vom Papst 1544 zum Erzbischof von Uppsala ernannt, nachdem sein Bruder Johannes gestorben war (katholischer Erzbischof von Uppsala ab 1523, ab 1526 im Exil, vom Papst erst 1533 geweiht). Man muss schon ziemlich ultramontan eingestellt sein, um Olaus als den letzten katholischen Erzbischof von Uppsala bezeichnen zu können.

Was Feldarbeit mit Religion zu tun hat, bleibt unklar. Auch ist nicht verständlich, wieso Buchholz die Holzschnitte auf die Esten und Letten bezieht, weil Olaus Magnus das in seinem Werk nicht tut.² Übrigens ist es allgemein bekannt, dass Olaus Magnus viele seiner Illustrationen mitteleuropäischen Vorlagen entnahm.³

Der mit Abstand längste Aufsatz des Bandes trägt den Titel „Reformation und Konfessionalisierung in den ländlichen Gebieten der baltischen Lande von ca. 1500 bis zum Ende der schwedischen Herrschaft“ (S. 49-215). Sein Verfasser Aleksander Loit, emeritierter Professor für baltische Geschichte an der Universität Stockholm, ist ein ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet der Agrar- und Verwaltungsgeschichte Est- und Livlands, nur ist er bisher nicht mit Arbeiten zur Kirchengeschichte hervorgetreten. Wahrscheinlich deshalb handelt sein Beitrag mehr von Agrar- und Verwaltungsgeschichte als von Kirchengeschichte.

Der Bezugsrahmen der Darstellung wechselt ständig. Die meiste Zeit werden Estland und Livland behandelt, oder genauer die Esten und Letten in den ländlichen Gebieten Estlands und Livlands. Von den – seit dem 20. Jahrhundert so genannten – Estlandsschweden ist nämlich kaum die Rede, auch nicht von den deutschen Gutsangestellten und natürlich nicht von den Stadtesten, denn für die Städte ist in einem folgenden Band ein

² OLAUS MAGNUS: *Historia de gentibus septentrionalibus* (...), Rom 1555. Kleine Unterschiede machen deutlich, daß Buchholz seine Abbildungen einer späteren Ausgabe entnommen haben muß.

³ GUNNAR BROBERG: Olaus Magnus, in: *Svenskt biografiskt lexikon*, Bd. 28, Stockholm 1992-94, S. 136-141.

eigener Beitrag vorgesehen (S. 76). Ab dem 17. Jahrhundert werden auch Ingermanland und Kexholm erwähnt, doch bei der Behandlung der vor-reformatorischen Zeit oder der Sozialstrukturen kommen diese Provinzen nicht vor.

Loit schiebt zu Beginn seines Beitrags dankenswerterweise ein Kapitel mit der Überschrift „Begriffe“ ein (S. 53-55), doch sind die dort gebotenen Definitionen zum Teil widersprüchlich. In ein und demselben Absatz wird die „baltische Region“ als das Gebiet mit den Grenzen Peipussee und Narvafluss (im Osten), Finnischer Meerbusen (im Norden), Litauen (im Süden) und Ostsee (im Westen) definiert. Im darauf folgenden Satz werden die behandelten Territorien aufgezählt: „Estland, Livland, Ösel, Ingermanland/Kexholm, Kurland und Lettgallen“ (S. 54). Ingermanland und Kexholm liegen allerdings östlich des Narvaflusses bzw. nördlich des heutigen St. Petersburg! Mit Kexholm dehnt Loit das Gebiet übrigens noch weiter nach Nordosten aus, als der Titel des Buches angibt.

Loit verwendet viel Platz auf die Schilderung von geplanten Reformen auf nicht-religiösem Gebiet, die dann aber doch nicht zur Ausführung kamen. Dabei spekuliert er, wozu diese Reformen hätten führen können (seiner Ansicht nach zu einem freien Bauerntum nach schwedischem Vorbild). Das hat aber alles wenig mit dem Thema des Buches zu tun. Die Grundlagen der Gutsherrschaft werden sehr ausführlich erklärt. Für Leser in Schweden ist das vielleicht zum Verständnis notwendig, aber deutschen Lesern sind ähnliche Verhältnisse aus Ostelbien durchaus bekannt. Loit wundert sich darüber, dass andere Forscher gar nicht darauf eingegangen seien, dass König Karl XI. in den 1680er Jahren die Leibeigenschaft in Est- und Livland abgeschafft habe (S. 86). Der Grund, warum andere Forscher davon wenig Aufhebens machen, ist ganz einfach: Sie meinen nicht, dass damals die Leibeigenschaft in irgendeiner Weise aufgehoben worden sei.⁴

Häufig tritt der Begriff „Gemeiner Mann“ (immer mit Großschreibung) auf (S. 64, 69, 105 et passim), ohne jedoch definiert zu werden. In der deutschen Forschung kommt er vor allem in Arbeiten zur Reformation vor. Die Anwendung auf Leibeigene hätte zumindest einiger Erklärungen bedurft.

Auf S. 104 lesen wir: „[Die estländischen Bischöfe] stammten meist aus Schweden oder Finnland.“ Das ist nicht richtig. Von den zwölf kirchenleitenden Geistlichen unter schwedischer Herrschaft wurden nur fünf in Schweden oder Finnland geboren (einer davon starb sogar, bevor er das Amt antreten konnte), der Rest in Norddeutschland oder Estland.⁵

⁴ Vgl. MARTEN SEPPEL: Die Entwicklung der „livländischen Leibeigenschaft“ im 16. und 17. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, 54 (2005), S. 174-193, hier S. 187-192; DERS.: Kroonutalupoegade seisund Liivimaal 17. sajandi lõpus [Die Lage der Domänenbauern in Livland am Ende des 17. Jahrhunderts], in: Tuna 2005, Nr. 2, S. 23-34.

⁵ RIHO SAARD: Eesti kirikute esivaimulikud 1165–2006 [Die führende Geistlichkeit der Kirchen Estlands 1165–2006], [Tallinn] 2006, S. 31-34; LIIVI AARMA: Põhja-Eesti vaimulike lühielulood 1525–1885 [Kurzbiografien der nordestnisch-

Loits Blick ist nur auf Schweden und seine Provinzen gerichtet. Vergleiche mit anderen lutherischen Ländern werden nicht gezogen. Das führt zu einigen Fehleinschätzungen. So wird der langsame Verlauf der Reformation auf dem Lande mit dem Gegensatz zwischen deutsch und estnisch bzw. lettisch erklärt (S. 68). Nicht beachtet wird, dass man beispielsweise in Dänemark ähnliche Verzögerungen auf dem Land im Vergleich zur Stadt beobachten kann, ohne dass es hier eine sprachliche Segregation gab. Die Gründe für den langsamen Verlauf der Reformation sind also wohl nicht in der Sprache zu suchen.

Loit erklärt die Tatsache, „dass eine ganze Reihe Geistlicher, insbesondere im 16. Jahrhundert und während der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts, nur eine geringe theologische Ausbildung erhalten hatte“, damit, dass die Gutsherrn nach Belieben ihnen genehme Personen ohne die notwendige Vorbildung eingesetzt hätten (S. 159). Zu dieser Zeit war aber auch in anderen lutherischen Ländern ein Theologiestudium keine notwendige Voraussetzung für eine Pastorenstelle. Das Ausbildungsniveau der est- und livländischen Pastoren entsprach dem lutherischen Durchschnitt und hatte also nichts mit den Gutsherrn zu tun.

Der Abschnitt über Kurland (S. 127-133) füllt nur sechs Seiten, wovon aber nicht mehr als zwei sich mit der Religion beschäftigen. Nur ganz kurz schimmert dabei auf, dass Kurland das einzige der behandelten Territorien war, das – in bescheidenem Umfang – so etwas wie religiöse Toleranz und Pluralität kannte. Bei der großen Bedeutung, die in den „Prolegomena“ der Suche nach konfessionellen Mischformen zugemessen wird (S. 29f.), ist das etwas wenig. Der Abschnitt über Ingermanland (S. 151-153) wiederholt zum großen Teil das, was schon auf S. 124-127 zu lesen war. Auch sonst kommen Wiederholungen häufig vor.

Mit weit über 160 Seiten ist dieser Beitrag entschieden zu lang geraten. Es wäre sehr viel sinnvoller gewesen, den behandelten Territorien Livland, Estland, Ingermanland, Kurland und Lettgallen je zwanzig Seiten zu widmen, wie das in den ursprünglichen Territorienbänden der Fall war. Nur bei Est- und Livland hätte das zu größeren Überschneidungen geführt, weshalb man diese beiden Beiträge zu einem dreißigseitigen Aufsatz hätte zusammenfassen können. Bei einer solchen Aufgliederung wäre der Verzicht auf konkrete Literaturhinweise und die Beschränkung auf ein alphabetisches Literaturverzeichnis am Ende jedes Beitrags noch zu vertreten gewesen. Jetzt ist es praktisch unmöglich zu erraten, auf welchen Titel im fünfzehnteiligen Literaturverzeichnis sich Loit gerade bezieht. Wie man auf S. 79 erfährt, soll Ösel als einziges der von den Herausgebern so definierten „baltischen Lande“ einen eigenen Beitrag in einem der folgenden Bände erhalten. Wohl deshalb ist in dem Beitrag von Loit über die Insel so gut wie nichts zu erfahren.

en Geistlichen 1525–1885], Tallinn 2007 (Põhja-Eesti kogudused ja vaimulikud 1525–1885, 2), S. 9f., 55, 69, 76, 78f., 80f., 110, 138, 162, 209, 230f., 277.

Wenn man von den häufigen Wiederholungen und einigen Steckenpferden des Verfassers absieht, bietet der Aufsatz aber noch einen brauchbaren Überblick über die weltliche Geschichte des Gebiets. Leider haben die Herausgeber es nicht gewagt, dem Verfasser etwas in die Zügel zu greifen.

Loits Beitrag wurde von Buchholz übersetzt, allerdings nicht immer glücklich. Einige unverständliche Stellen mag man noch als Stilblüten abtun (beispielsweise auf S. 168: „Dieses Kriterium war die Voraussetzung zur Herstellung spezieller Bedingungen, die das gesamte System funktionstauglich machten.“). Schwerer wiegt die Unkenntnis der einschlägigen Terminologie. „Estnisch“ bezieht sich auf die Esten, „estländisch“ dagegen auf Estland oder auf seine deutschen Bewohner. Eine „estnische Ritterschaft“ (S. 101, 103) oder einen „estnischen Adel“ (S. 102) hat es nie gegeben, denn der Adel war bekanntlich deutsch. Der Rezensent ist sich sicher, dass im schwedischen Manuskript an diesen Stellen „det estländska ridderskapet“ bzw. „den estländska adeln“ stand. Auf S. 106 wird das Wort dagegen ausnahmsweise richtig übersetzt: „estländische Kirchenorganisation“. An mehreren Stellen wird die in Estland nach skandinavischem Vorbild übliche Bezeichnung „Stift“ mit „Diözese“ erklärt (S. 105f., 118, 120, 124). Da es sich hier aber nicht um den Amtsbezirk eines katholischen, sondern eines evangelischen Bischofs handelt, wäre „Bistum“ angemessener gewesen. Auf S. 106 werden Küster mit Glöcknern und „Unterpastoren“ gleichgesetzt! Bei letzteren handelt es sich um eine missglückte Übersetzung von schwedisch „komminister“ (der ordinierte zweite Geistliche eines Kirchspiels). Kirchliche Amtshandlungen werden als „kirchliche Dienstleistungen“ bezeichnet (S. 185). In Arbeiten über diese Region ist es ungewöhnlich, Wörter wie „Pfarrhof“ (statt „Pastorat“, S. 110) oder „Pfarräcker“ (statt „Pastoratsland“, „Pastoratsländereien“, S. 115) zu lesen.

Der zweite Beitrag von Raag zu diesem Band („Die Literatur der Esten in Zeiten von Reformation und Konfessionalisierung“, S. 217–261) sowie der Aufsatz des Stockholmer und Rigaer Baltistikprofessors Pēteris Vanags („Die Literatur der Letten in Zeiten von Reformation und Konfessionalisierung“, S. 263–305) veranschaulichen noch einmal das Dilemma dieses Buches. Für sich genommen handelt es sich um kundige Überblicke zu den vom Aufsatztitel genannten Themen (nur hätte Raag auf die beiden Absätze über russische und finnische Übersetzungen aus dem Schwedischen besser verzichten sollen, S. 226). Es werden die in den beiden Sprachen überlieferten Texte des 16. und 17. Jahrhunderts vorgestellt, wobei die gedruckten Texte größtenteils geistlicher Natur waren, während es unter den Handschriften auch einige weltliche Gebrauchstexte gibt (z. B. Eidesformulare).

Ärgerlich ist, dass die beiden Autoren ihre Beiträge wenig aufeinander abgestimmt haben. Vanags geht sehr ausführlich auf die im behandelten Zeitraum verwendeten konkurrierenden Rechtschreibprinzipien ein, während Raag offenbar zu recht annahm, dass ähnliche Ausführungen zum Estnischen die Leser dieses Bandes, die eher unter Historikern als unter

Sprachwissenschaftlern zu finden sein werden, überfordern würden. Raag bringt eine Liste der Druckereien im estnischen Sprachgebiet (S. 227), während man eine solche über die Druckereien im lettischen Sprachgebiet im Beitrag von Vanags nicht findet. Allerdings kann man sich fragen, was dem Leser die Liste nützt. Zwei von drei Druckereien im estnischen Sprachgebiet (in Dorpat/Pernau und in Narva) druckten gar nicht oder nur ganz wenig auf estnisch, während die für die Geschichte der estnischen Literatur viel wichtigeren Druckereien in Riga in Raags Liste fehlen (im Text des Aufsatzes wird der Rigaer Buchdruck allerdings erwähnt).

Trotz der guten Vorsätze in den „Prolegomena“, die nationale Perspektive überwinden zu wollen, setzt sich das Buch weiterhin aus kleinen, nationalen Bausteinen zusammen. Es bleibt abzuwarten, ob die nächsten Bände noch Beiträge über „Die Literatur der Schweden⁶ / Niederdeutschen / Hochdeutschen / Lateiner in Zeiten von Reformation und Konfessionalisierung“ – um bei der Formulierung des Buches zu bleiben – bringen werden.

Man kann es den beiden Verfassern nicht verdenken, dass sie die Thematik beschrieben haben, in der sie sich hervorragend auskennen. Man wundert sich nur, dass die Herausgeber nicht bemerkt haben, dass sie mit der Vergabe der Beiträge an Experten für einzelne Sprachen die eigenen Ansprüche an eine übernationale Darstellung nicht erfüllen konnten. Die beiden Beiträge von Raag und Vanags hätten sinnvollerweise zu einem zusammengefasst werden können, da sie praktisch die gleichen Bücher behandeln (kirchliche Standardliteratur wie Katechismen, Perikopen oder Gesangbücher), bloß in verschiedenen Sprachen. Dann hätte man von den Literaturgattungen ausgehen und nach ihrer Anwendung in den verschiedenen Sprachgebieten fragen können. Die lutherischen Gebiete unter schwedischer Herrschaft bildeten hier durchaus eine Einheit, auch wenn dieselben Texte in verschiedenen Sprachen daherkamen.⁷

Zu Beginn des Buches sollen vier Karten dem Leser die Übersicht erleichtern. Die erste Karte zeigt die Verbreitungsgebiete von Sprachen, wobei Deutsch nicht einmal als Schraffur vorkommt. Finnland ist sprachlos, abgesehen von den Küstengebieten, die als schwedischsprachig vorgestellt werden. Schwedisch sprach man nach Auskunft der Karte noch im eigentlichen Schweden und auf Gotland. Auf Gotland war bis 1645 allerdings Dänisch Schriftsprache und wurde in den folgenden Jahrzehnten nur relativ langsam vom Schwedischen ersetzt. Die Umgangssprache unterschied sich stark von sowohl Dänisch als auch Schwedisch, doch wurde

⁶ Vgl. JÜRGEN BEYER: Schwedische Lesestoffe in Est- und Livland im 17. und 18. Jahrhundert, in: Books and libraries in the Baltic Sea region from the 16th to the 18th century, hrsg. von LEA KÕIV und THU REIMO, Tallinn 2006, S. 165-171.

⁷ Vgl. JÜRGEN BEYER: Strategien zur Hebung der Frömmigkeit in Est- und Livland (1621-1710). Konfessionalisierung und Pietismus, in: Confessionalism and Pietism. Religious reform in early modern Europe, hrsg. von FRED VAN LIEBURG, Mainz 2006 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 67), S. 111-128.

die einheimische Sprache Gutnisch im 16. und 17. Jahrhundert nicht mehr geschrieben. Die Angabe auf der Karte zu Gotland ist also grundfalsch, doch ist sie für die schwedische Perspektive des gesamten Buches bezeichnend. Die Karte hätte von einer ausgedehnteren Verwendung von Überlappungen profitiert, denn die Region war mehrsprachiger, als man der grafischen Darstellung entnehmen kann. Vor allem die Markierung des livischen Sprachgebiets erscheint sehr optimistisch. Das estnische Sprachgebiet wird in ein nord- und in ein südestnisches eingeteilt. Leider wird nicht angegeben, in welchen Gebieten Revalestnisch und wo Dörptestnisch Kirchensprache war. Die Grenzen der Kirchensprachen deckten sich nämlich nicht mit den Dialektgrenzen.

Während die erste Karte das gesamte Gebiet zwischen Ladogasee und Kurischem Haff im 16. und 17. Jahrhundert zeigt, behandelt die zweite Karte nur Alt-Livland. Trotz des Titels „Kirchliche Organisation der baltischen Lande vor der Reformation“ zeigt sie eher die politische Einteilung als die kirchliche Organisation. Einige Klöster fehlen. Inhaltlich überschneidet sich die Karte zum großen Teil mit Karte 3 („Die ‚livländische Konföderation‘ im 15. und 16. Jahrhundert (Altlivland)“). Die vierte Karte zeigt „Die baltischen Lande nach dem Frieden von Stolbova 1617“. In einer Ecke befindet sich eine Nebenkarte mit schwedischer Beschriftung! Außerdem wird auf einen „Kronenborger Traktat“ aus dem Jahr 1585 verwiesen, womit wahrscheinlich der polnisch-dänische Vertrag von Kronborg gemeint ist. Karte 5 zeigt „Die baltischen Lande vom Frieden von Oliva 1660 bis zum Beginn des Großen Nordischen Krieges 1700“. Es sind zwar Kreisgrenzen eingezeichnet, aber die Provinzgrenzen werden nicht markiert. Diese muss man der sechsten Karte entnehmen („Provinzen und evangelisch-lutherische Superintendenturen unter schwedischer Herrschaft“), die sonst kaum zusätzliche Informationen liefert und mit Gewinn in Karte 5 hätte integriert werden können.

Der vorliegende Band beschäftigt sich – wenn man von den „Prolegomena“ und den wunderlichen Bildbeschreibungen von Buchholz und Spärītis absieht – mit der estnischen und der lettischen Literatur sowie mit der Reformation auf dem Land. Für nicht mit der Geschichte der Region Vertraute müssen diese Beiträge schwer einzuordnen sein. Mehrfach klingt an, dass die Reformation bei den deutschen Schichten in den Städten ihren Anfang nahm. Warum wurde dann nicht der für einen der folgende Bände in Aussicht gestellte Beitrag über die Städte an den Anfang gestellt? Gerade für die internationale Forschung zur Reformation wäre hier vieles zu gewinnen, schließlich wurde die Reformation in den livländischen Städten viel früher eingeführt als im westlichen Ostseeraum und in den meisten Städten des Heiligen Römischen Reichs.

Bis auf Spärītis, der nur eine Seite beisteuerte, arbeiten alle nicht-deutschen Verfasser in Schweden. Deshalb führte der „wissenschaftliche Austausch über Länder- und Sprachgrenzen hinweg“ (S. 11) kaum zu einer

„möglichst breite[n] Sicht auf die Geschichte der baltischen Lande“ (S. 9). Die deutschbaltische Perspektive wurde einfach durch eine schwedische ersetzt. Das ist zwar für einen Teil der deutschen Leserschaft immer noch neu,⁸ bringt die Forschung an sich aber nicht weiter.

Dieser Band zeigt, dass der Verlag auf dem Territorienthema keine schmackhafte Suppe mehr kocht. Am besten sollte er das Unternehmen einstellen, bevor der finanzielle Schaden zu groß wird und das Ansehen der ursprünglichen Reihe rückwirkend beschädigt wird. Wenn er aber unbedingt die beiden angekündigten Bände noch herausbringen will, sollte er einen Redakteur suchen, der mit der Region, ihrer Geschichte und ihren Sprachen vertraut ist. *Eine* Person wäre hier nützlicher als drei, denn wie man an den „Prolegomena“ sehen kann, verderben viele Köche den Brei.

JÜRGEN BEYER

RALPH TUCHTENHAGEN: *Zentralstaat und Provinz im frühneuzeitlichen Nordosteuropa* (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, 5). Harrasowitz Verlag. Wiesbaden 2008. 583 S. ISBN: 9783447055227.

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts stieg Schweden zur führenden Großmacht Nordosteuropas auf. Der Große Nordische Krieg (1700–1710) und der Schwedisch-Russische Krieg von 1741–1743 setzten der Alleinherrschaft Schwedens in dieser Region ein Ende. Als Ergebnis der Kriege verlor Schweden Livland und Estland, Ingermanland mit der Provinz Kexholm und das so genannte Altfinnland (*Vanha-Suomi*) an Russland. Diese Gebiete stellen den Handlungsraum der Monografie von Ralph Tuchtenhagen dar. Anhand von sieben Bereichen – Verwaltung, Recht, Militär, Kirche, Bildung, Wirtschaft und sozialer Wandel – betrachtet Tuchtenhagen, wie der Zentralstaat, in dessen Rolle abwechselnd Schweden und Russland auftreten, versuchte, die genannten Gebiete zu beherrschen und zu integrieren. Als die beiden Mächte Estland und Livland eroberten, begegneten sie bereits existierenden Machtstrukturen, die in der staatlichen Provinzialpolitik zwangsläufig berücksichtigt werden mussten. Zugleich beeinflussten auch die Provinzen den Zentralstaat. Aus dieser Gegenseitigkeit rühren auch die Stichwörter, die sich durch Tuchtenhagens Arbeit ziehen: ‚Interdependenz‘ und ‚Interpenetration‘ des Staates und der Provinzen. Der zeitliche Rahmen der Monografie reicht von der Mitte des

⁸ Vgl. jedoch TORBJÖRN ENG: Schwedens Ostseeprovinzen in der schwedischen historischen Forschung, in: Nordost-Archiv, NF 9 (2000), S. 115–166.